

## IDENTITÄTEN IN BEWEGUNG - UND DIE ILLUSIONÄRE HOFFNUNG AUF DEN KÖRPER

Heiner Keupp

Die Hoffnungen auf den Körper sind berechtigt und illusionär zugleich. In der Körperarena spiegeln sich die risikoreichen Chancen postmoderner Lebensverhältnisse. Sie kann kein "befreites Land" liefern, in dem ein authentischer Zugang zur eigenen Lebendigkeit, Ganzheit oder Selbstbestimmung pur möglich wären und Erfahrungen gesellschaftlicher Entfremdung, Entsinnlichung und Zerrissenheit ferngehalten werden könnten. Der Körper ist heute zum Medium subjektiver Selbstvergewisserung und -darstellung geworden. Aber auch gesellschaftliche Macht und Kontrolle vollzieht sich in diesem Medium. Es bleibt wohl nur die Chance, dieses ambivalente Erfahrungsfeld reflexiv aufzuarbeiten. Reflexive Aneignung dieser Ambivalenz, die in kritischer Weise handlungsfähig machen soll und den souveränen Umgang mit den illusionären Fallen des postmodernen Körpermarktes unterstützen soll.

Im Programmheft zu dieser Tagung kann man folgenden Satz lesen: "Die Grenze zwischen 'pathologischer Normalität' und erfolgreicher Selbstentfaltung ist nicht immer einfach zu ziehen". Generell ist die Frage zu stellen, welchen Sinn die begrifflichen und institutionellen Auseinandersetzungen um die Zuständigkeit für psychosozial belastete Kinder und Jugendliche haben können, wenn uns die klaren Bezugspunkte für Normalität und Abweichung abhandeln zu kommen scheinen. Allerdings sollten wir von vorneherein den Eindruck dementieren, als hätten wir es hier mit dem einzigartigen Sonderfall postmoderner Lebensverhältnisse zu tun. Die Debatte um die Grenzmarkierungen zwischen Normalität und Abweichung flackert mit Notwendigkeit immer wieder auf und wird auch nie zum Abschluß kommen, denn sie ist letztlich eine kulturelle, ökonomische und auch politische Frage, die immer nur fiktional durch das Versprechen einer objektiv-wissenschaftlichen Antwort durch psychiatrische oder psychologische Diagnostik gelöst werden kann. Diese Debatte muß immer wieder aufflammen, weil sie durch die jeweils vorgenommenen Grenzmarkierungen nur vorläufig befriedet werden kann.

Ich möchte diesen Gedanken an einem Beispiel deutlich machen. Nicht als nationalsozialistischer Eiferer, sondern als Fachmann für Kinder- und Jugendpsychiatrie schrieb Werner Villinger, noch 1952 als "Führer der deutschen Jugendpsychiatrie" gefeiert, im Jahre 1939: "Asoziale Debile und asoziale Psychopathen und ihre mannigfachen Kombinationen können wir heute noch nicht oder nur in ungenügendem Maße aus dem Volkskörper aussondern und so unschädlich machen". Wer "gemeingefährlich" und "gemeinlästig" ist, war für Villinger eine psychiatrische Aufgabe, deren Erfüllung man sich ohne jeden Zweifel zutraute und die dann auch wenig später bis zur mörderischen Konsequenz übernommen wurde (nach Ernst Klee 1993). Wir werden uns vermutlich schnell in der Haltung einig, daß hier unter der Prämisse fachlicher Expertise ein mörderisches Handwerk vorbereitet wurde. Der historische Abstand erleichtert die Distanzierung. Aber sind wir uns auch einig, wenn unsere fachlichen Standards von Diagnose und Klassifikation als kulturell, ökonomisch und poli-

tisch begründete Konstruktionen relativiert werden? Ich werde in den Mittelpunkt meiner Überlegungen *nicht* die Beantwortung dieser Frage rücken, aber sie soll als Grundierung mitschwingen. Ins Zentrum werde ich zunächst die Frage rücken, ob und wie die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche unser Verständnis von Normalität berühren. Ich bewege mich dabei weit außerhalb des fachlichen Kontextes der psychosozialen Professionen und ihres Diskurses, für manche bin ich sicherlich schon mitten im "Feindesland", nämlich bei Ideologen des postmodernen Managements. Von dem dabei erzielten Zwischenergebnis, daß stabile Identitätsgehäuse immer mehr verabschiedet werden, aber gleichzeitig der Körper eine neue Aufmerksamkeit findet, wage ich den Sprung zur Identitätsbildung von Jugendlichen heute. Hier stoßen wir auf den gleichen doppelten Tatbestand der hoffnungsvollen Besetzung des Körpers als einer Identitätsstrategie.

Jugendliche Lebensbewältigung heißt: Kompetenzen zu erwerben, die geeignet sind, die äußere Welt, Kultur, Gesellschaft und Ökonomie im Sinne *eigener* Vorstellungen vom "richtigen Leben" souverän zu meistern. Normalität und Abweichung sind gesellschaftliche Konstrukte, in denen das Gelingen oder Mißlingen der Lebensbewältigung im Sinne herrschender normativer Modelle kodifiziert wird. Sind diese Modelle im Strudel gesellschaftlicher Veränderungen, die als postmodern bezeichnet werden, nicht ziemlich aufgelöst worden?

Befragen wir zunächst einmal die Vertreter des postmodernen "Zeitgeistes" über "richtiges Leben" heute.

#### ERSTE ANNÄHERUNG AN DEN GESELLSCHAFTLICHEN UMBRUCH: DIE GRENZZIEHUNG ZWISCHEN NORMALITÄT UND ABWEICHUNG WIRD IMMER HÄUFIGER SYMBOLISCH ÜBERSCHRITTEN.

Die Erosion der modernen gesellschaftlichen Lebensweise und das, was aus diesem Prozeß für Subjektsein heute folgt, wird immer häufiger mit begrifflichen Anleihen aus dem Bereich der Psychopathologie belegt, nicht selten ohne klare Vorstellungen davon, welche Erfahrungen an persönlichem Leid spezifische Störungsbilder benennen. Das Zerbröseln einer festgefügteten und in sich widerspruchsfreien und einheitlichen Identität als gesellschaftliche Normalerfahrung wird häufig in der Metapher der "multi-plen Persönlichkeit" zu fassen versucht (Büchertitel wie "Ich bin viele" (Casey 1992) oder "Du bist viele. Das 100-fache Selbst" (Stone und Stone 1994) überschwemmen gegenwärtig den Markt). Angesprochen werden soll damit die Erfahrung vieler Subjekte unter postmodernen Lebensbedingungen, daß unterschiedliche Selbstanteile fragmentiert und voneinander gespalten in Personen koexistieren und daß es nicht mehr gelingt, sie kohärent zu vermitteln. "Aus alledem", so Peter Berger (1971, S. 119), "mag man den Eindruck gewinnen, daß gar kein wesentlicher Unterschied besteht zwischen Menschen, die an einer in der Psychiatrie so genannten 'multiplen Persönlichkeit' leiden, und allen anderen".

In einer Titelgeschichte des SPIEGEL aus Jahr 1994 (22/1994) wird für diese Erfahrung von "Chaos und beziehungslosem Nebeneinander von verschiedenen Teil-Identitäten in einer Person" der Begriff "Multiphrenie" eingeführt (S. 71). Er stammt von dem renommierten nordamerikanischen Sozialpsychologen Kenneth Gergen, der mit ihm die "post-moderne" Grunderfahrung zu formulieren versuchte.

Wir erinnern uns an Deleuze und Guattari (1974), die in ihrem *Anti-Ödipus* die These vertreten, daß Normalität heute eigentlich nur noch in der Form der Schizophrenie - wenn nicht gar der Polyphrenie - möglich sei.

In einem aktuellen Gespräch mit "Psychologie heute" wird Kenneth Gerken gebeten, den Begriff der "Multiphrenie" vor möglichen Mißverständnissen zu schützen und ihn noch einmal zu erläutern. Er führt folgendes aus: "Mit 'Multiphrenie' wollte ich vor allem unsere derzeitige Erfahrung beschreiben, daß wir immer stärker Teil eines wachsenden Netzwerkes von Beziehungen werden, von direkten zwischenmenschlichen, aber auch von elektronischen und solchen 'aus zweiter Hand'. Auf uns stürmt eine ungeheuer schnell wachsende Vielfalt von Wünschen, Optionen, Gelegenheiten, Verpflichtungen und Werten ein. Und wir müssen damit leben, daß vieles von dem höchst widersprüchlich ist. Dieses neue Bewußtsein mag eine wichtige Vorstufe sein für eine höhere, besser entwickeltere Art, als Beziehungs-Mensch zu leben. Wir erkennen die Vergeblichkeit von 'Autonomie' und die Grenzen logischer Kohärenz, und allmählich lernen wir es zu schätzen, in die Vielfalt kultureller Sinn-Systeme eingebunden zu sein, die uns untereinander verbinden" (1994, S. 36).

Kürzlich habe ich das Konzept der Multiphrenie an einem ganz unerwarteten Ort entdeckt. Gerd Gerken (1994) ist der intellektuelle opinion leader der deutschen Marketingfachleute. Er hat eine unglaubliche Resorptionsfähigkeit für zeitgeistige Strömungen und kulturelle Veränderungen. Er beobachtet, daß sich "jetzt das Ich des westlichen Menschen vermehrt" und darin läge "eine große Chance für eine neue Bewußtseins-Offensive der europäischen Unternehmen: Je mehr Ichs es gibt, um so mehr Bewußtsein kann repräsentiert werden. Je mehr Bewußtsein existiert, um so mehr Komplexität kann bewältigt werden". Und dann fährt Gerken fort: "Es entstehen also viele Ichs in einer Person. Das ist der neue Trend. Und es gibt auch schon einen Fachausdruck dafür: *Multiphrenie*" (S. 95). Unter Bezug auf die Jugend-Szene stellt er mentale Dissoziationsphänomene fest, die eine Destabilisierung erzeugen, ohne daß deshalb ein pathologischer Zustand entstehen müsse: "Um diese bewußte Destabilisierung mental organisieren zu können, gehen sie an die Grenze der Ich-Festigkeit. Das wird in Fachkreisen 'Borderline-Syndrom' genannt. Dadurch entsteht in unserer Kultur die Pluralisierung des Ichs und die Pluralisierung des Bewußtseins". Diese Entwicklung hält Gerken für eine "evolutionäre Notwendigkeit" (S. 96). Deshalb sei "die Multiphrenie also nichts Krankes oder Kaputtes. Dieser neue Ich-Trend ist vielmehr genau das Gegenteil". Sie sei sogar die "Wiederherstellung der Überlegenheit" (S. 97). An anderer Stelle formuliert er die Multiphrenie "sowohl als Herausforderung als auch Chance" für das "kommende Markt-Management" und prognostiziert, daß das "multiphrene Ich immer mehr in den Sektor des Konsums eindringen (wird). In den USA spricht man schon heute vom hybriden und '*schizophrenen Konsumenten*'. Morgen werden wir den multiphrenen Konsumenten haben" (S. 101).

In diesen Analysen wird auf eine gesellschaftliche Umbruchsituation reagiert, die kaum zu leugnen ist: Angesichts der partikularistischen Lebenssituation des modernen Menschen, ist ein ständiges Umschalten auf Situationen notwendig, in denen ganz unterschiedliche, sich sogar gegenseitig ausschließende Personanteile gefordert sein können. Diese alltäglichen Diskontinuitäten fordern offensichtlich ein Subjekt, das verschiedene Rollen und die dazugehörigen Identitäten ohne permanente Verwirrung zu leben vermag.

Es spricht einiges dafür, daß das Leben in "multiplen Realitäten" und die ihm angemessene Entwicklung "multipler Identitäten" einen Bedeutungswandel erfahren haben. In der klassischen sozialwissenschaftlichen und sozialpsychiatrischen Literatur wurde eine solche Lebensrealität über das hohe Maß möglicher Rollenkonflikte und -überlastungen definiert, die als Risikofaktoren für psychische und körperliche Störungen angesehen wurden. So hat etwa Arnold Rose in den 50er Jahren die folgende Einschätzung gegeben: "Ein 'vielseitiges' Selbst ist ein Hauptfaktor bei der Entstehung einer Neurose" (1962). Seit den 70er Jahren häufen sich Arbeiten, in denen die Zunahme von Rollenkomplexität, die wachsende "Multiplizität" von Lebenserfahrungen als eher gesundheitsförderliche Situation betrachtet wird. Vor allem Peggy Thoits (1986) hat sich in mehreren Studien mit dem Zusammenhang von multiplen Identitäten und psychischer Gesundheit befaßt. Sie formulierte eine Hypothese, derzufolge multiple Rollenengagements die Ressourcen einer Person, ihre positiven Selbstwertgefühle und ihre existentielle Sicherheit erhöhen. Sie sieht sich durch ihre Ergebnisse eindeutig bestätigt.

Die flinken Chefideologen der "schönen neuen Welt" steigen auch hier sofort ein. David Bosshart (1995) vom Gottlieb Duttweiler Institut in Rüschlikon bei Zürich meldete sich kürzlich mit einem Artikel *Die Neuerfindung des Menschen zu Wort*, in dem er sich auf die aktuelle Identitätsforschung bezieht. Von dem alteuropäischen Personideal des durch "persönliche Tiefe" gekennzeichneten stabilen Charakters, das sich wohl noch immer in manchen Chefetagen hält, setzt er sich polemisch ab: "Sich persönlich fit zu machen wird nicht mehr heißen, ein starkes Ich zu entwickeln, sondern in virtuellen Beziehungen zu leben und multiple Identitäten zu pflegen. Das heißt: Ich setze nicht mehr auf einen persönlichen 'Kern' und suche ihn, sondern ich trainiere mir die Fähigkeit an, mich nicht mehr definitiv auf etwas festzulegen. Damit bleibe ich fit für neue Wege. Metaphorisch gesprochen: *Statt in die Tiefe gehe ich in die Breite*. Ich werde zum Oberflächengestalter, ich gestalte mit meinen Stilen, torsohaften Charakteren und Identitäten Oberflächen. (...) Dreh- und Angelpunkt der persönlichen Fitness ist nicht mehr der Aufbau einer eigenen, stabilen Identität, sondern das Vermeiden des Festgelegtwerdens" (S. 147 f.). Und unter der Überschrift "*Multiple Identitäten antrainieren*" kommt Bosshart zu folgendem Schluß: "Im schnellen Wandel ist diejenige Psyche stabil, die sich nicht auf einfache und stabile Beziehungen festlegt, sondern auf Vervielfältigung. Persönliche Stabilität entsteht durch Variabilität des Netzes, das sich auf keine definitiven Bekenntnisse und Loyalitätsversprechungen mehr einläßt" (S. 160).

So etwas liest man als kritischer Sozialwissenschaftler mit einer Mischung von Überraschung und Abscheu, aber die eigene Gefühlslage schaukelt sich dramatisch auf, wenn man sich in einem solchen Text als Fachautorität zitiert findet. Eigene Analysen der Identitätsbildung unter Bedingungen der "Risikogesellschaft" werden hemmungslos normativ gewendet und daraus neue Normalitäten abgeleitet.

An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, meinen eigenen Ansatz gegen solche Vereinnahmungsversuche zu schützen, mich aber auch gleichzeitig fragen, ob die ersten Einstiegsversuche im Jahre 1988 in die Analyse postmoderner Lebensverhältnisse möglicherweise doch etwas zu "leichtgewichtig" ausgefallen sind und dadurch für die Gerkens oder Bossharts anschlussfähig wurden.

**AUF DEM WEG ZUR "PATCHWORK-IDENTITÄT"**

Mein damaliger Identitätsdiskurs hatte wesentliche Einsichten aus der soziologischen Gegenwartsdiagnose von Ulrich Beck gewonnen. Sie liefen auf die Überzeugung hinaus, daß das traditionsbestimmte "stahlharte Gehäuse der Hörigkeit", das die kapitalistisch geprägte Industriegesellschaft den Subjekten als Korsett aufzwingt, in einem Prozeß hochgradiger gesellschaftlicher Wandlungsdynamik aufgelöst werde. Das Subjekt löst sich in Folge dieses Prozesses immer mehr von vorgegebenen biographischen Entwurfsschablonen und Schnittmustern und muß die Lebensentwürfe in die eigene Regie nehmen. In diesen Erosionsprozessen verlieren die großen religiösen, philosophischen, kulturellen und politischen Deutungsmuster und Formationen ihre Konstruktionskraft. Auf sie kann der einzelne bei seiner eigenen Biographiebasterei und Identitätsarbeit immer weniger als ordnenden Rahmen zurückgreifen. Er sieht sich mit den Bruchstücken jenes zerfallenen "Gehäuses der Hörigkeit" konfrontiert. Nun ist die Anforderung, sich seine Behausung selbst zu konstruieren und zu bauen. Die eigene Lebenssituation spiegelt sich in einer Art "zerbrochenem Hohlspiegel". Er liefert kein widerspruchsfreies, sondern ein hoch-fragmentiertes Puzzle. Dies sind einige Einsichts-Splitter aus der Beckschen Analyse der "Risikogesellschaft". Und darauf bezog sich dann auch der damalige Identitätsdiskurs, aus dem ich wieder zitieren darf:

"Das Erlebnis einer widersprüchlichen und segmentierten Alltagswelt, die sich nicht mehr in einem umfassenden Weltentwurf integrieren läßt, es sei denn um den Preis esoterischer Sektenbildung, erzwingt eine Haltung, die Widersprüchliches nebeneinander stehen lassen kann und die nicht mehr von einem 'Identitätszwang' beherrscht wird. Bernd Guggenberger zieht folgenden Schluß: 'Wenn die Erfahrung der Welt zwangsläufig in ein pluralisiertes Bewußtsein mündet, dann wäre auch das Streben nach Eindeutigkeit eine verfehlte Festlegung, eine Fessel, der virtuoson Weltteilhabe hinderlich! Wer sich in wechselnden Sinnsystemen bewegen, sich unter divergenten Lebensaspekten bewähren muß, der darf sich nicht mit zuviel 'Identität' belasten; d.h. er darf sich nicht festlegen, sondern muß beweglich bleiben, offen und anpassungsfähig. Deshalb mißtraut er der Gravitation der Ideen und Ideale, der Gedanken und Gefühle, der Tugenden und Theorien' (ebd.,S.85).

Genau an der Stelle habe ich die Metapher von der 'Patchworkidentität' eingeführt. Sie rückt die alltägliche Identitätsarbeit in den Mittelpunkt. Identität wird als ein Projekt begriffen, in dem das Subjekt Erfahrungsfragmente für sich ordnen muß. Dieses Projekt hat sich unter Bedingungen einer enttraditionalisierten Gesellschaft immer mehr zu einer Eigenaktivität des einzelnen Subjekts verändert. Das Nadel und Faden führende Subjekt kann und muß schöpferische Energie beim Entwurf und der Verwirklichung seines Patchworkproduktes einbringen. Hier bedarf es der Idee und der Realisierung einer ganzheitlichen Gestalt, der Abstimmung von Farben und Mustern, der Verwendung von geeigneten Stoffen. Die Patchworkmetapher möchte ich zur Klärung meiner Gedanken noch weiter nutzen. Die klassischen Patchworkmuster entsprechen dem klassischen Identitätsbegriff. Da sind geometrische Muster in einer sich wiederholenden Gleichförmigkeit geschaffen worden. Sie gewinnen eine Geschlossenheit in diesem Moment der durchstrukturierten Harmonie, in einem Gleichgewichtszustand von Form- und Farbelementen. Der 'Crazy Quilt' hingegen lebt von seiner überraschenden, oft wilden Verknüpfung von Formen und Farben, zielt selten auf bekannte Symbole und Gegenstände. Gerade in dem Entwurf und der Durchführung eines solchen 'Fleckerltoppichs' kann sich eine beeindruckende schöpferische Potenz ausdrücken.

Wieder zurückübersetzt in identitätstheoretische Überlegungen läßt sich sagen, daß Identitätsbildung unter Bedingungen der Gegenwart etwas von diesem 'Crazy Quilt' hat. Zu betrauern ist deshalb auch nicht der Verlust von Identität schlechthin, sondern allenfalls jenes Typus, der sich entsprechend dem klassischen Quilt über seine Geordnetheit und Vorausehbarkeit definiert. Wir haben es nicht mit 'Zerfall' oder 'Verlust der Mitte' zu tun, sondern eher mit einem Zugewinn kreativer Lebensmöglichkeiten, denn eine innere Kohärenz ist der Patchworkidentität keineswegs abhanden gekommen. Aus der sozialepidemiologischen Forschung, genauer gesagt von dem israelischen Forscher Aaron Antonovsky (1987), kommt die Annahme, daß ein 'Gefühl der Kohärenz' ('sense of coherence') die entscheidende Bedingung für psychische und körperliche Gesundheit sei. 'Identitätsarbeit', die für eine Person dieses Kohärenzgefühl ermöglicht, ist also unverzichtbar, aber Kohärenz entsteht nicht nur dann, wenn ich auf ein fixes Koordinatensystem von Normen und Sinnorientierungen zurückgreifen kann. Kohärenz ohne "Identitätszwang" ist ein kreativer Prozeß von Selbstorganisation. Antonovsky zeigt aber auch sehr klar, daß dieser Prozeß nicht in Einsamkeit und Freiheit passiert. Wir erleben also nicht die Wiederauferstehung des umgetauften heroischen Subjekts. Die Fähigkeit zur Kohärenz ist keine Persönlichkeitsdisposition, sondern entsteht aus der gelungenen Verknüpfung einer Person mit anderen, aus den dadurch möglichen Solidaritätspotentialen. Soziale Netzwerke sind Gelegenheitsstrukturen dazu, Potentiale, die zu realisierten und vertrauensvollen Beziehungen werden können. Das wiederum erfordert Subjekte, die ihr Leben nicht als dauerhaften olympischen Wettbewerb begreifen und leben müssen, in dem andere nur als zu besiegende Konkurrenten wahrgenommen werden.

Soweit zunächst die ursprünglichen Überlegungen zu einem alternativen Blick auf zeitgenössische Identitätsbildungsprozesse. Der nächste Schritt war dann die Beantragung eines ziemlich großen Längsschnittprojektes zur Identitätsbildung junger Erwachsener und ein weiteres Nachdenken über die Bedingungen für eine produktiv-kreative Identitätsarbeit. Was braucht dieses Subjekt, das die Nadel führt an Ressourcen und Kompetenzen, um aus Fragmenten ein Identitäts-Muster gestalten zu können? Identitätsarbeit wurde als "riskante Chance" begriffen. Unter welchen Voraussetzungen ist die Chancenseite dieses ambivalenten Prozesses zu nutzen? Es waren für mich die folgenden (die ersten vier entstanden 1990 und 1992 kam dann noch ein fünfter hinzu):

(1) Ein offenes Identitätsprojekt, in dem neue Lebensformen erprobt und eigener Lebenssinn entwickelt werden, bedarf materieller Ressourcen. Hier liegt das zentrale und höchst aktuelle sozial- und gesellschaftspolitische Problem. Eine Gesellschaft die sich ideologisch, politisch und ökonomisch alleine auf die Regulationskraft des Marktes verläßt, vertieft die gesellschaftliche Spaltung und führt auch zu einer wachsenden Ungleichheit der Chancen an Lebensgestaltung. Hier holt uns immer wieder die klassische soziale Frage ein. Die Fähigkeit zu und die Erprobung von Projekten der Selbstorganisation sind ohne ausreichende materielle Absicherung nicht möglich. Ohne Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozeß in Form von sinnvoller Tätigkeit und angemessener Bezahlung wird Identitätsbildung zu einem zynischen Schwebezustand, den auch ein "postmodernes Credo" nicht zu einem Reich der Freiheit aufwerten kann.

(2) Wenn wir die sozialen Baumeister unserer eigenen sozialen Lebenswelten und Netze sind, dann ist eine spezifische Beziehungs- und Verknüpfungsfähigkeit erforderlich, nennen wir sie soziale Ressourcen. Der Bestand immer schon vorhandener sozialer Bezüge wird geringer und der

Teil unseres sozialen Beziehungsnetzes, den wir uns selbst schaffen und den wir durch Eigenaktivität aufrechterhalten (müssen), wird größer. Nun zeigen die entsprechenden Studien, daß das moderne Subjekt keineswegs ein "Ein-siedlerkrebs" geworden ist, sondern im Durchschnitt ein größeres Netz eigeninitiiertes sozialer Beziehungen aufweist, als es seine Vorläufergenerationen hatten: Freundeskreise, Nachbarschaftsaktivitäten, Interessengemeinschaften, Vereine, Selbsthilfegruppen, Initiativen. Es zeigt sich nur zunehmend auch, daß sozioökonomisch unterprivilegierte und gesellschaftlich marginalisierte Gruppen offensichtlich besondere Defizite aufweisen bei dieser gesellschaftlich zunehmend geforderten eigeninitiativen Beziehungsarbeit. Die sozialen Netzwerke von Arbeitern z.B. sind in den Nachkriegsjahrzenten immer kleiner geworden. Von den engmaschigen und solidarischen Netzwerken der Arbeiterfamilien, wie sie noch in den 50er Jahren in einer Reihe klassischer Studien aufgezeigt wurden und in der Studentenbewegung teilweise romantisch überhöht wurden, ist nicht mehr viel übrig geblieben. Das "Eremitenklima" ist am ehesten hier zur Realität geworden. Unser "soziales Kapital", die sozialen Ressourcen, sind ganz offensichtlich wesentlich mitbestimmt von unserem Zugang zu "ökonomischem Kapital" (vgl. dazu Keupp & Röhrle 1987).

(3) Nicht mehr die Bereitschaft zur Übernahme von fertigen Paketen des "richtigen Lebens", sondern die Fähigkeit zum Aushandeln ist notwendig: Wenn es in unserer Alltagswelt keine unverrückbaren allgemein akzeptierten Normen mehr gibt, außer einigen Grundwerten, wenn wir keine Knigge mehr haben, die uns für alle wichtigen Lebenslagen das angemessene Verhalten vorgeben kann, dann müssen wir die Regeln, Normen, Ziele und Wege beständig neu aushandeln. Das kann nicht in Gestalt von Kommandosystemen erfolgen, sondern erfordert demokratische Willensbildung im Alltag, in den Familien, in der Schule, Universität, in der Arbeitswelt und in Initiativ- und Selbsthilfegruppen. Dazu gehört natürlich auch eine gehörige Portion von Konfliktfähigkeit. Die "demokratische Frage" ist durch die Etablierung des Parlamentarismus noch längst nicht abgehakt, sondern muß im Alltag verankert werden.

(4) Gesellschaftliche Freisetzungprozesse bedeuten einen objektiven Zugewinn individueller Gestaltungskompetenz, aber auch deren Notwendigkeit. Sie erfordern vom Subjekt vermehrt die eigenwillige Verknüpfung und Kombination multipler Realitäten. Hier eröffnet sich ein subjektiver und gesellschaftlicher Raum für die Entwicklung jenes "Möglichkeitssinns", den Robert Musil im "Mann ohne Eigenschaften" entworfen hat. Er ermöglicht den Auszug aus dem "Gehäuse der Hörigkeit" (Max Weber) und führt uns an den Punkt, den Christa Wolff in ihrer Frankfurter Vorlesung zur Poetik so treffend formuliert hat: "Freude aus Verunsicherung ziehen". Aber sie verknüpft dieses positive Ziel gleich mit der skeptischen Frage: "wer hat uns das je beigebracht?" (1983). Als hätte sie hellseherisch die Situation in der DDR im Frühjahr 1990 beschrieben! Aber so verschieden sind vermutlich auch wir Bürger in der BRD nicht, als daß diese Frage nicht auch für uns gelten würde. Die psychische Voraussetzung für eine positive Verunsicherung ist das, was in meinem Fach "Ambiguitätstoleranz" genannt wird. Sie meint die Fähigkeit, sich auf Menschen und Situationen offen einzulassen, sie zu erkunden, sie nicht nach einem "Alles-oder-nichts"-Prinzip als nur gut oder nur böse zu beurteilen. Es geht also um die Überwindung des "Eindeutigkeitszwanges" und die Ermöglichung von neugieriger Exploration von Realitätsschichten, die einer verkürzenden instrumentellen Logik unzugänglich sind.

(5) Die genannten psychischen, sozialen und materiellen Ressourcen und Kompetenzen haben ein Gefühl des Vertrauens in die Kontinuität des Le-

bens zur Voraussetzung, ein Urvertrauen zum Leben und seinen ökologischen Voraussetzungen. Das Gegenbild dazu ist die Demoralisierung, der Verlust der Hoffnung, in der eigenen Lebenswelt etwas sinnvoll gestalten zu können. Die Welt wird als nicht mehr lenkbar erlebt, als ein sich hochtourig bewegendes Rennauto, in dem die Insassen nicht wissen, ob es eine Lenkung besitzt und wie diese zu betätigen wäre. Die gewaltigen ökologischen Bedrohungen tragen sicherlich erheblich zu dem wachsenden Demoralisierungspegel bei, sie setzen fatale Bedingungen für "gelernte Hilf-" und "Hoffnungslosigkeit". Eine psychosoziale Perspektive, die für sich einen "ganzheitlichen" oder "lebensweltlichen Ansatz" in Anspruch nimmt, muß die basalen ökologischen Lebensbedingungen als zentralen Rahmen für die Entwicklung psychosozialer Ressourcen sehen lernen.

#### DER IDENTITÄTSDISKURS HEUTE: AGGRESSIVE UND VERZWEIFELTE IDENTITÄTSPOLITIK

Wenn ich mich mit dem an aktuellen Entwicklungen geschärften Blick frage, wie diese meinen eigenen Theoriesuchprozeß tangieren und was sie an Revisionen fordern, dann würde ich zunächst antworten: Die Richtung stimmt, aber die Wege, die sich damit eröffnen, scheinen viel risikoreicher zu sein, als ich es vorausgesehen habe! Es ist klar, daß ich die Dramatik gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Umbrüche unterschätzt habe und damit auch deren Konsequenzen für die Identitäten.

Zygmunt Bauman (1992) hat einen Aufsatz so überschrieben:

#### "BODEN, BLUT UND IDENTITÄT".

In diesem Aufsatz zeigt Bauman auf, wie verzweifelt die Suche der "postmodernen Nomaden" oder "Landstreicher" sein kann, denen jedes gesicherte Gefüge, jeder verlässliche Ort und eine ungefährdete Gemeinschaftseinbindung abhanden gekommen sind. Sie sind dauernd damit beschäftigt, ihre Identitäten zu konstruieren, aber es sind immer nur "Augenblicks-Identitäten", "Identitäten für heute" oder "Identitäten bis auf weiteres" (1992, S. 694). Unter dem Titel "Wir sind wie Landstreicher" hat Zygmunt Bauman (SZ vom 16./17.11.1993) die "ontologische Bodenlosigkeit der Postmoderne so beschrieben:

"Die Postmoderne ist der Punkt, wo das moderne Freisetzen aller gebundenen Identität zum Abschluß kommt. Es ist jetzt nicht nur leicht, Identität zu wählen, aber nicht mehr möglich, sie festzuhalten. Im Augenblick des höchsten Triumphs muß Befreiung erleben, daß sie den Gegenstand der Befreiung vernichtet hat. Je freier die Entscheidung ist, desto weniger wird sie als Entscheidung empfunden. Jederzeit widerrufbar, mangelt es ihr an Gewicht und Festigkeit - sie bindet niemanden, auch nicht den Entscheider selbst; sie hinterläßt keine bleibende Spur, da sie weder Rechte verleiht noch Verantwortung fordert und ihre Folgen, als unangenehm empfunden und unbefriedigend geworden, nach Belieben kündbar sind. Freiheit gerät zu Beliebigkeit; das berühmte Zu-allem-Befähigen, für das sie hochgelobt wird, hat den postmodernen Identitätssuchern alle Gewalt eines Sisyphos verliehen. Die Postmoderne ist jener Zustand der Beliebigkeit, von dem sich nun zeigt, daß er unheilbar ist. Nichts ist unmöglich, geschweige denn unvorstellbar. Alles, was ist, ist bis auf weiteres. Nichts, was war, ist für die Gegenwart verbindlich, während die Gegenwart nur wenig über die Zukunft vermag.

Heutzutage scheint alles sich gegen ferne Ziele, lebenslange Entwürfe, dauerhafte Bindungen, ewige Bündnisse, unwandelbare Identitäten zu verschwören. Ich kann nicht langfristig auf meinen Arbeitsplatz, meinen Beruf, ja nicht einmal auf meine eigenen Fähigkeiten bauen."

Bauman sieht die "ontologische Bodenlosigkeit" der postmodernen Lebensverhältnisse als letztlich nicht heilbar, aber er sieht zugleich ungestillte Bedürfnis nach unverrückbaren Fundamenten. "Territoriale Grenzen", "Heimat", die der Nationalstaat lieferte und noch mehr die vermeintlich biologisch gesicherten rassischen Blutskoordinaten scheinen diese Fundamente so zu konstruieren, daß sie als quasi natürliche Fundamente erscheinen, die einem keiner streitig machen kann.

Der Auszug aus dem "Gehäuse der Hörigkeit" ist offensichtlich sehr viel riskanter, als es in manchen postmodernen Animationen klingt. Es fehlen sowohl ein schützendes Dach als auch ein tragendes Fundament. Für das Leben als Landstreicher sind offenbar die meisten Menschen nicht besonders gut vorbereitet und gerüstet. Zunehmend wird auch erkennbar, was neben der Zwangsgestalt von diesem Gehäuse gleichzeitig auch geboten wurden: Zugehörigkeit und Anerkennung.

Die Thematisierung von Wünschen und Hoffnungen, die sich heute auf den Körper beziehen, müssen auf diesem Hintergrund gesehen werden.

#### HOFFNUNGEN AUF DEN KÖRPER: IDENTITÄTSARBEIT ALS BIOPOLITIK

Noch einmal möchte ich auf David Bosshart zurückkommen, der in seiner Konzeption des postmodernen Elitemenschen auf die Sperrigkeit des menschlichen Körpers zu sprechen kommt, die sich einer digitalisierten Funktionalität nicht problemlos fügt. Dies ist natürlich ein Ärgernis. Gleichzeitig beobachtet Bosshart aber auch eine wachsende positive Besetzung des Körpers bei den "high-tech"-geprägten Menschen, die in einer neuen "Körperfühlbarkeit" "high touch" entdecken:

"Body Management wird zu einem großen, aber zwiespältigen Management-Trend. Einerseits schreitet die Zerstörung und Ausgrenzung des Körpers fort, andererseits wird dieser zum Kultobjekt und -subjekt. Der Körper war bislang das Tabuthema. Er war ein räumlicher, zeitlicher und finanzieller Störfaktor. Mit der Bewußtwerdung von global sich ausweitenden Immunsystem-Defekten wird er zum Outlaw-Phänomen. Er wird zur Gefahr: Körperflüssigkeiten können tödlich wirken. Die medientechnischen Entwicklungen kommen diesem Störfaktor-Trend entgegen: Wo immer mehr das Denken in Software und Hardware dominant wird, hat die *Wetware* (menschliche Körper aus Fleisch, Knochen und Flüssigkeiten) keinen Platz mehr. Denn die *Wetware* ist behäbig, Alterungsprozessen ausgesetzt und kann nicht beliebig für den Information-Highway funktionalisiert werden. Der Körper ist - in Kategorien der Fitness und *Wetware* gedacht - zu wenig mobil und viel zu langsam. Er ist ein ärgerliches Randphänomen, das Kosten verursacht und auch für die Diversifikation nur noch mit hohem Risikopotential Zusatzleistungen erbringen kann. Kurz: Wer in Begriffen des Software-Hardware denkt, versucht die *Wetware* zu eliminieren. Die Metapher 'Körper' wird neu positioniert und erscheint im Internet und im Information Superhighway als *elektronischer Körper*, der de facto nur eine *Ausweitung unseres Nervensystems* darstellt. Der 'alte' menschliche Körper wird im Zeitalter der Cyberkultur und der virtuellen Realität zur Nostalgie. (...) Umgekehrt gibt es einen stark entgegengesetzten Trend, den Körper zu pflegen und zu hegen wie noch nie. Neue *Körperreligionen* entstehen in der Alternativmedizin. Die äußere

und innere 'Natur' kämpft gegen ihre Auflösung und Dekonstruktion" (Bosshart 1995, S. 149).

Der Körper ist einerseits sperrig und widersetzt sich in seiner spezifischen Eigenlogik der vollständigen Instrumentalisierung. Insofern bindet er Hoffnungen auf feste naturhafte Bezugspunkte der Lebensgestaltung, andererseits ist er ein bevorzugter Ort für Veränderungsstrategien, in denen sich Subjekte ihre Hoffnungen auf Selbstgestaltung zu erfüllen versuchen. "Die Hoffnungen auf den Körper" sind also überdeterminiert. In ihnen mischen sich widerstreitende, zumindest ambivalente Erwartungen. In den körperbezogenen Identitätsstrategien können wir das zwangsweise postmodernen Lebensverhältnissen ausgesetzte Subjekt in seinen Bewältigungsversuchen und spezifischen Bedürfnissen erkennen. Ich möchte mich in thesenhafter Verdichtung auf sieben Beobachtungen konzentrieren und sie unter Heranziehung von mir wichtigen Texten beispielhaft erläutern:

(1) Auf den Körper richten sich die Hoffnungen, mit ihm einen *unverrückbaren Bezugspunkt der persönlichen Identität* zu finden. Der Körper soll die Antwort auf die ontologische Bodenlosigkeit postmoderner Lebensverhältnisse sein.

In einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* vom 24.11.1995 hat Agnes Heller ausgeführt, daß die unterschiedlichen Formen von "Biopolitik" von einer identitätsstrategischen Hoffnung getragen sind und welche Gefahren damit verknüpft sind:

"Wir brauchen in unserem Leben sinngebende Ideen. Wir können nicht existieren, ohne unserem Leben einen Sinn zu geben. Besonders nicht in einer Welt, in der es keine traditionelle Sittlichkeit, keine traditionellen Tugenden mehr gibt. Das politisch Problematische fängt immer mit den kollektiven Bewegungen an. Zwar können diese positive Implikationen haben, aber sie bergen auch wieder die Gefahren der großen universalistischen Bewegungen in sich. Die universalistischen Bewegungen heutzutage basieren nicht mehr auf Klassentheorien, sondern sie gründen auf Rassentheorien und beziehen sich auf die Identität des Körpers".

"Es ist die Identitätspolitik, bei der die Identität der Gruppe aus biologischen und somatischen Merkmalen konstituiert ist, und weil das so ist, ist diese Identitätspolitik immer rassistisch überdeterminiert. Sie bedient sich einer Sprache der Rasse und eines kategorischen Freund-Feind-Denkens. Wobei es weniger um den Freund geht; das Hauptinteresse gilt immer dem Feind, es geht darum, ihn zu demaskieren und zu zerstören. Bei einem Konflikt der Rassen ... werden die Widersprüche und Kontroversen immer qualitativ interpretiert. Es gibt kein 'mehr oder weniger', es gibt keine Kompromisse, wie es sie in der Klassenpolitik gab. Es geht nur darum, 'wer siegt' und 'wer besiegt wen'. Dieser Radikalismus gehört zur Rassenidentitätspolitik. Es gibt andere Varianten der Biopolitik, es gibt die Politik des neuen Puritanismus, es gibt den Bio-Feminismus, es gibt eine Politik der Gesundheit, der Antiraucher, der Ökologie. Für alle diese biopolitischen Bewegungen gibt es jeweils eigene Gründe, nur legitimieren diese Gründe keine solche Politik."

(2) Der Körper bildet den bevorzugten *Ort für Empfindungen der eigenen Lebendigkeit*. Körperliche "Sensationen" bilden unstrittige Validierungsmöglichkeiten für die eigene Existenz und sie können gegen die Flüchtigkeit der postmodernen Bilderflut und die Entsinnlichung einer Alltagswelt gesetzt werden, die kognitivistisch und rationalistisch dominiert ist.

Ich möchte diese These am Gewaltthema exemplarisch verdeutlichen: In einer Welt, die immer abstrakter und sinnferner geworden ist und in der der einzelne wenig Chancen hat, sich gestaltend, produktiv und liebend zu verwirklichen, Spuren zu hinterlassen, erhält Gewalt eine wachsende Faszination. Sie gibt die Chance, sich lebendig zu fühlen und sie ist in einer psychosozial zerstörten Welt dafür oft die einzige Chance.

An dieser Stelle will ich keine umfassende Gewaltanalyse vorlegen, nur ihre Funktionalität in einer spezifischen Form von Identitätspolitik betonen. Bill Bufford (1992), dem englischen Journalisten, der mit Fußball-Hooligans durch Europa fuhr und seine Erfahrungen in dem aufregenden Buch "Geil auf Gewalt" beschrieben hat, gelingt es, die "sinnliche Intensität" zu erfassen, die in Gewaltorgien gesucht und erlebt wird. Er hat sich voll hineinbegeben und alle moralischen Zensuren beiseite gelassen. Er schreibt: "Was mich anzieht, sind die Momente, wo das Bewußtsein aufhört: Momente, in denen es ums Überleben geht, Momente von animalischer Intensität, der Gewalttätigkeit, Momente, wenn keine Vielzahl, keine Möglichkeit verschiedener Denkebenen besteht, sondern nur eine einzige - die Gegenwart in ihrer absoluten Form" (S. 232). Gewalt schafft eine Form von Eindeutigkeit, die die Last des riskanten Abwägens von Alternativen, den Zwang zur Reflexion widersprüchlicher Optionen, als all das, was das Leben unter gegenwärtigen Bedingungen so anstrengend machen kann. Wenn es so ist, wie es Bufford beschreibt, dann scheint Gewalt ein "Bewältigungsversprechen" für eine größten Lasten der postmodernen Lebensverhältnisse anzubieten: Für die unaufhebbare Reflexivität unseres Alltags, in dem alles so, aber auch ganz anders sein könnte, in dem ich permanent zwischen Alternativen abzuwägen und mit den damit verbundenen Ambivalenzen und Widersprüchen zu leben habe. In diesem Sinne wird Gewalt eine stabile Identitätsplattform und sie verschafft Anerkennung, zumindest in spezifischen Subkulturen und in heimlichen Einverständnis möglicherweise von realen oder imaginierten Bevölkerungskreisen.

(3) Der Körper wird zum zentralen *Bezugspunkt von Authentizitätsbedürfnissen*. Das Herdersche Authentizitätsideal "jeder Mensch hat ein eigenes Maß", also "seine eigene Weise des Menschseins" (Taylor 1995, 38), spricht zunehmend eine Körpersprache. Umso weniger der jeweils gegebene kulturelle Rahmen konsensfähiger Vorstellungen dem Menschen sagt, "was gut ist", suchen Menschen in ihrem Körper das Gefühl von Stimmigkeit und Echtheit.

Ulrich Aufmuth (1986) hat am Beispiel des Extrem-Alpinismus herausgearbeitet, in welcher Weise sich im Risikosport das Begehren nach einer authentischen Selbsterfahrung Realisierung erhofft.

Am fündigsten wird man bei dem "psycho man" der Bergsteiger, bei Reinhold Messner: "Es geht mir bei diesen Expeditionen darum, mir selbst näherzukommen. In mich selbst hineinzusehen. Wenn ich sehr hoch hinaufsteige, kann ich eben sehr tief in mich hineinsehen" (Everest. Expedition zum Endpunkt. München 1978, S. 58). Ähnlich äußerte er sich kürzlich nach der Rückkehr von seiner Antarktisexpedition.

Dazu Aufmuth: "... in einer nahezu allgegenwärtigen Weise (gehört) die Befindlichkeit des Fremdseins zu den existentiellen Grundtatsachen vieler Extrem-Alpinisten. Fremd sind viele in jener ganz schlichten Wortbedeutung, als sie sich nirgends richtig zu Hause fühlen. Sie entbehren in einem

tragischen Maße jene Grunderfahrung des selbstverständlichen Verwurzelteins in einer Landschaft, einer Gruppe oder Weltanschauung".

"Das harte und gefährvolle Begsteigen bringt die qualvollen Empfindungen der Selbstunklarheit, der inneren und äußeren Fremdheit vorübergehend zum Erlöschen. (...) Im harten, toderntesten Ringen mit dem Berg spüren wir uns sehr intensiv, aber wir 'denken' uns nicht. Man lebt hochbewußt, aber es ist dies eine Bewußtheit außerhalb der Ebene des unruhig schweifenden Intellekts. Sie wurzelt im Vibrieren der hellwachen Sinne und im starken Empfinden des schwer arbeitenden Leibes. (...) Wir fallen im Ringen am Berg ganz in den elementaren Kern der Identität, das Körper-Ich, zurück, und dieses ist am schweren Berg in jeder seiner Facetten unvergleichlich machtvoll und intakt" (S. 194 f.).

(4) Der Körper wird zum *Objekt individualisierter Gestaltungswünsche*. Der Wunsch individuelle "Spuren" zu hinterlassen, wird immer mehr von der äußeren Welt auf den Körper projiziert. Die relative Plastizität und Formbarkeit des Körpers macht ihn zum bevorzugten Objekt der Veränderung. Die kreativen Gestaltungsansprüche sollen in einer Ästhetisierung des körperlichen Habitus, mindestens seines outfits realisiert werden.

Sich als einzelner sichtbar, von anderen unterscheidbar machen zu wollen, aus der "Masse" herauszustechen, ist eine Norm der individualisierten Gesellschaft. Aufmuth zeigt, wie stark dieses Motiv bei Alpinisten ausgeprägt ist: "Ein radikaler und vielfach aggressiv getönter Individualitäts-Kultus zieht sich als markante Strömung durch viele Generationen von Extrem-Bergsteigern hindurch" (S. 203). Bei Eugen Lammer, einem Alpinisten der 20er Jahre heißt es: "Da unten will ich fest gegründet sein und wesenseins mit der breiten, ungeformten Masse, verschmolzen mit meinem Volk, mit der Menschheit; daraus hervor aber soll mein Ich dem Berge gleich erwachsen als durchaus Eigener, ohne Andersgleichen,empor zur scharfgezackten Persönlichkeit" (1923, S. 65).

Was bei den Extremalpinisten als ein Auszug aus dem Zivilisationsgehäuse und seiner Enge inszeniert wird, hat sich in aktuellen Programmen der Selbstsozialisation als Projekt individueller Leistungssteigerung längst an die Spitze des Fortschritts begeben. Ein Beispiel dafür liefert die Psychologin Maria M. Beyer (1992). "Verschlankung" wird bei ihr zu einem umfassenden Prinzip der Ressourcenmobilisierung. Im Klappentext zu ihrem Buch kann man lesen: "Das Prinzip der Power Line liegt in der eleganten Kunst, individuell und selbstbestimmt die Voraussetzungen für die erfolgreiche Neubelebung der eigenen persönlichen Kompetenz zu schaffen; (...) Ungünstige Steuerprogramme, die menschliches Verhalten immer wieder einleiten und garantieren, tragen erheblich dazu bei, daß die daraus resultierenden Denk- und Handlungsstrategien zu Erfolglosigkeit, Unmotiviertheit, Übergewicht oder dem bedrohlichen Gefühl einer beruflichen Überforderung führen. Schwellen und Blockaden dieser Art lassen sich durch das NeuProgrammierungskonzept zuverlässig lösen. (...) Bereiche Ihrer Ernährung, des Umgangs mit dem Gehirn und der eigenen Neuro-Muster, Ihres Körpers und des Beziehungsumfeldes erfahren dabei die notwendige Neuorganisation und Regeneration".

"Personal Identity" versteht sich als Programm der "Selbst-Schöpfung": "SIE sind im Kern DAS KUNSTWERK". Wir "dürfen" uns "als einen kreativen Akt verstehen". "Dies bedeutet, daß durch Selbstorganisation, Selbststeuerung und die Unabhängigkeit von Außenreferenzen oder Fremdmanipulationen eigene Potentiale erweckt werden, um SICH SELBST frei zu gestalten und zu erleben" (S. 217).

Um dies erreichen zu können, muß sämtlicher Ballast abgeworfen werden (das ist die metaphorische Übertragung des Ziels der "lean production" auf die Identität): an Körpergewicht, an ideologischen und sozialen Abhängigkeiten.

(5) Der Körper wird zum Ort, an dem sich die *basalen Wünsche nach Anerkennung und Zugehörigkeit* festmachen. Die Erosion von Koordinaten, Kontexten und Traditionen, die Zugehörigkeit und Anerkennung verbürgen, sucht in körperbezogenen Identitätsmarkierungen und darin vorgenommenen Zuordnungen und Eingliederungen in subkulturelle Szene ihre Kompensation. Eine auf Schlankheit, Jugendlichkeit und Gesundheit zielende Körperarbeit eröffnet sonst nicht zugänglicher Chancen sozialer Anerkennung.

(6) Der Körper wird zum *Symbol und Betätigungsfeld einer diffus-universellen Leistungsbereitschaft*. Die Variante der protestantischen Ethik, die den postmodern gekleideten Spätkapitalismus kennzeichnet, sucht sich als "Corporate fitness" ihr Betätigungsfeld in der Körpersphäre. Die Grundhaltung, "allzeit bereit" zu sein, bemüht sich um körperliche Beweisfähigkeit und verschiebt dabei die Grenze immer weiter. Das Subjekt weiß nie genau, ob es am Ziel angekommen ist und muß deshalb die Anstrengungen ständig erhöhen.

Zygmunt Bauman (1995) hat sich kürzlich Gedanken zum gegenwärtigen Fitness-Kult gemacht. Er stellt quasi die Gegenposition zu dem Wunsch dar, im Körper einen unverrückbaren Ort des Identitätsbegehrens zu finden. Es geht um "Das Vermeiden des Festgelegt-Seins" und "Fitneß als Ziel".

"Fitneß - die Fähigkeit, sich schnell und behende dorthin zu bewegen, wo etwas los ist und jede sich bietende Möglichkeit für neue Erfahrungen zu ergreifen - hat Vorrang vor *Gesundheit* - der Vorstellung, daß es so etwas wie Normalität gibt, die man stabil und unversehrt hält" (S. 10).

"Nicht mehr das Streben nach Normerfüllung und Konformität macht also die Anstrengung unseres Lebens aus; vielmehr handelt es sich um eine Art Meta-Anstrengung, die Anstrengung, fit - gut in Form - zu bleiben, um sich anzustrengen. Die Anstrengung, nicht alt und rostig und verbraucht zu werden; an keinem Ort zu lange zu bleiben; sich die Zukunft nicht zu verbauen" (S. 12).

"Körperliche Fitneß als oberstes Ziel, das es - durch Selbstzwang - zu erreichen gilt, das jedoch niemals erreicht wird, ist für immer an Angst gebunden; diese sucht vergeblich nach immer neuen Entlastungsmöglichkeiten. Meine These ist, daß es sich bei dieser 'Privatisierung' des Körpers um die 'Urszene' postmoderner Ambivalenz handelt. Sie verleiht postmoderner Kultur ihre unerhörte Energie und den inneren Zwang, ständig in Bewegung zu sein. Sie ist eine wesentliche, wenn nicht gar die wichtigste Ursache für das typisch postmoderne 'Instant-Altern' - diese neurotische, beliebige, chaotische, konfuse, zwanghafte Unruhe postmoderner Kultur mit ihrem atemberaubenden Strudel immer neuer Moden und Trends, mit ihren ephemeren Wünschen, kurzlebigen Hoffnungen und schrecklichen Ängsten, die von noch schrecklicheren Ängsten abgelöst werden. Der kulturelle Erfindungsreichtum der Postmoderne ist wie ein Bleistift mit einem Radiergummi an der Spitze; was er schreibt, radier er sofort wieder aus und muß so ohne Unterlaß über ein weißes Blatt Papier wandern, das immer unbeschrieben bleibt" (S. 21).

(7) Der Körper bleibt aber zugleich auch *ein Symbol des Nicht-Verfügbaren*. Er kann gesellschaftlich kodiert, manipuliert und mit Hoffnungen der instrumentellen Verfügbarkeit besetzt und überladen werden, aber er bleibt zugleich Natur, die sich wehrt. Diese Dialektik von Instrumentalisierung und Widerstand findet ihre Sprache in der Psychosomatik und man muß sie zu entzifferen versuchen.

## LITERATUR

Aufmuth, Ulrich: Risikosport und Identitätsbegehren. Überlegungen am Beispiel des Extrem-Alpinismus. In: G.Hortleder & G.Gebauer (Hg.): Sport - Eros - Tod. Frankfurt: Suhrkamp 1986, S. 188 - 215.

Antonovsky, Aaron: Unraveling the mystery of health. San Francisco: Jossey Bass 1987.

Bauman, Zygmunt: Soil, blood and identity. In: The Sociological Review, 40, 1992, S. 674 - 701.

Bauman, Zygmunt: Wir sind wie Landstreicher. Die Moral im Zitalter der Beliebigkeit. In: Süddeutsche Zeitung vom 16./17. November 1993.

Bauman, Zygmunt: Zeit des Recycling: Das Vermeiden des Festgelegt-Seins. Fitneß als Ziel. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Heft 74/75, Vol. 19, 1995, S. 7 - 24.

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp 1986.

Berger, Peter L.: Einladung zur Soziologie. München: List 1971.

Beyer, Maria M.: Power Line. Fit for power oder: Die feine ART der Selbst-Creation.". Paderborn: Junfermann 1992

Bosshart, David: Die Neuerfindung des Menschen. In: TopTrends. Die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre. Düsseldorf: Metropolitan Verlag 1995, S. 139 - 165.

Bufford, Bill: Geil auf Gewalt. Unter Hooligans. München: Hanser 1992.

Casey, Joan Frances: Ich bin viele. Eine ungewöhnliche Heilungsgeschichte. Reinbek: Rowohlt 1992.

Deleuze, Gilles und Guattari, Félix: Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I. Frankfurt: Suhrkamp 1974.

Ernst, Heiko: Das Ich der Zukunft. In: Psychologie heute, 12/1991, S. 20 - 26.

Fend, Helmut: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Frankfurt 1988.

Gergen, Kenneth: The saturated self. Dilemmas of identity in contemporary life. New York: Basic Books 1991.

**Gergen, Kenneth: "Sinn ist nur als Ergebnis von Beziehungen denkbar". Interview mit K.Gergen. In: Psychologie heute, Oktober 1994, S. 34 -38.**

**Gerken, Gerd: Die fraktale Marke. Eine neue Intelligenz der Werbung. Düsseldorf: Econ 1994.**

**Giddens, Anthony: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp 1995.**

**Heller, Agnes: Die Sehnsucht nach letzter Gewißheit. Interview in der Süddeutschen Zeitung vom 24.11.1995, Seite 14.**

**Keupp, Heiner: Riskante Chancen. Der Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg: Asanger 1988.**

**Keupp, Heiner: Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft. Gemeindepsychologische Perspektiven. München: Quintessenz 1994.**

**Keupp, Heiner & Röhrle, Bernd (Hg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt: Campus 1987.**

**Klee, Ernst: "Irrsinn Ost - Irrsinn West." Frankfurt: Fischer 1993**

**Rose, Arnold M.: A social psychological theory of neurosis. In: ders. (Hg.): Human behavior and social processes. Boston: Houghton Mifflin 1962, S. 537 - 549.**

**Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt 1992.**

**Stone, Hal & Stone, Sidra: Du bist viele. Das 100fache Selbst und seine Entdeckung durch die Voice-Dialogue-Methode. München: Heyne 1994.**

**Taylor, Charles: Das Unbehagen an der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp 1995.**

**Thoits, Peggy: Multiple identities and psychological wellbeing. In: American Sociological Review, 51, 1986, S. 259 - 272.**

**Wolf, Christa: Voraussetzungen einer Erzählung: Cassandra. Darmstadt: Luchterhand 1983.**

**Ziehe, Thomas: Neue kulturelle Suchbewegungen. Nach dem Hedonismus. In: SOWI, 16, 1987, S. 247 - 254.**